



Weich wehendes Metall: Günther Uecker hämmerte das „Bewegte Feld“ im Jahr 1964. FOTO: KATALOG. VG BILD-KUNST, BONN 2014

Hängt gar nicht so am Nagel

Aktionist, Museumsbesitzer, Lokalbesitzer und Buchgestalter: Eine Werkschau in Düsseldorf zeigt, wie vielseitig der Künstler Günther Uecker ist. Und, ja, gehämmert hat er auch wieder

VON GEORG IMDAHL

Düsseldorf's jüngster Stolz ist der „Kö-Bogen“, eine Shoppingmall des Architekten Daniel Libeskind in bester städtebaulicher Lage. Das mondäne Ensemble mit seinen geschwungenen und aufgesplitterten Fassaden schließt jene Brache zwischen Hofgarten und Königsallee, die ehemals vom „Tausendfüßler“, einer innerstädtischen Hochstraße, überbrückt worden war. Auch Kunst findet hier statt. In der Auslage eines Fashion-Unternehmens kuratiert die Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen Ausstellungen. Für sie sei es eine „anregende Herausforderung, hochkarätige Gegenwartskunst in der Öffentlichkeit eines Schaufensters zu präsentieren“, zitiert ein Shop-Inhaber Marion Ackermann, die Direktorin der Kunstsammlung. Das mögen vor allem die Betrei-

ber der Geschäfte so sehen, die durch kaum etwas so wirksam aufgewertet werden wie durch Gegenwartskunst.

Ein paar Schritte weiter findet sich ein Geschenk, das der Düsseldorfer Industrie-Club aus Anlass seines hundertjährigen Bestehens der Stadt gemacht hat: eine Skulptur des Düsseldorfer Künstlers Günther Uecker. Ein gigantischer Nagel senkt sich, wie von einem Riesenhammer eingeschlagen, tief in den Boden. In einer Tafel an der Bronze kommt der Urheber mit seinen Intentionen zu Wort. Das Kunstwerk soll an den Aufbruch der Industrialisierung in der Region erinnern und an die „Vermählung von Kohle und Stahl“. Vor der Kulisse von Boutiquen und luxuriösen Hotels in der Landeshauptstadt legt die Skulptur den Schluss nahe, dass der Lohn harter Malochs von der Ruhr direkt an den Rhein abfließt.

Sich von kommerziellen Zwecken in Dienst nehmen zu lassen, ist eben das Letzte, was man mit dem Werk eines Günther Uecker verbindet, wie jetzt auch seine Werkschau in der nahegelegenen Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen unter Beweis stellt, überraschenderweise seine erste Ausstellung überhaupt in einem Düsseldorfer Museum. Die Ausstellung mit rund sechzig teils großräumigen Arbeiten zeigt Uecker als Mahner gegen Missstände aller Art.

Das Düsseldorfer Museumsdebüt kommt für den bald 85 Jahre alten Bildhauer nicht deshalb so auffallend spät, weil er von den Institutionen bislang übergangen worden wäre. Der Weltenbummler ist ständig unterwegs, seit Jahrzehnten tourt etwa seine vom Institut für Auslandsbeziehungen initiierte Werkschau „Der geschundene Mensch“ über den Globus, und nahezu

überall richtet er sie noch einmal eigenhändig neu ein wie soeben im Museo Nacional de Bellas Artes in Havanna.

Das heimische Publikum schätzt, ja liebt Günther Uecker als einen der letzten Protagonisten aus den Tagen der Düsseldorfer Avantgarden in den 1950er-Jahren, wie es anlässlich der Eröffnung noch einmal eindrücklich mit einer langen Besucherschlange vor dem K 20 zu erkennen gab. Obwohl zugewandert, ist der im pommerischen Wendorf geborene Mecklenburger als rheinisches Urgestein längst eingemeindet worden. Er hat die Akademiestadt geprägt wie so viele andere Überläufer aus der DDR, die hier berühmt geworden sind – wie Gotthard Graubner, Sigmar Polke und Gerhard Richter.

Begehrt sind nach wie vor Ueckers Nagel-Reliefs, denen der Künstler seinen Ruf verdankt und mit denen er identifiziert

wird, was immer er an Buchkunst, Poesie und Schriftbannern, an Aktion, Objekt und Skulptur hervorgebracht haben mag.

Das früheste ausgestellte Exemplar stammt aus dem Jahr 1962. Es war eine Hommage an seinen gerade gestorbenen Künstlerkollegen und Schwager Yves Klein. Der Abschiedsschmerz ist dem Werk eingeschrieben: Ein dichter Schwarm von Nägeln auf der hellen Leinwand nimmt die Form einer Träne an, die Zwischenräume im Zentrum sind blutrot besprenkelt als Zeichen der Passion. Ein autobiografischer Zug bekundet sich auch in anderen Reliefs, dann etwa, wenn Uecker 1984 ein „Porträt Bettina“ in die Leinwand haut. Viele dieser Arbeiten waren über Jahrzehnte nicht oder gar noch nie ausgestellt.

Der Nagel war für Uecker, was für seinen Düsseldorfer Malerkollegen Karl Otto Götz die Rakel darstellte – nicht mehr als ein Instrument der Bilderzeugung, aber entscheidend für sein künstlerisches Image. Während Tachismus und Informel um 1960 unter den jüngeren Künstlern als ausgelagert galten, suchte die „Zero“-Gruppe mit Otto Piene und Heinz Mack, der Uecker 1958 beitrug, nach einem Neuanfang, wobei Uecker besonders in Filippo Tommaso Marinetti und den Futuristen, aber auch in dem polnischen Maler Władysław Strzemiński Impulsgeber für sich selbst sah.

In den großen Parterre-Sälen des K 20 bezeugt die Ausstellung vor allem dies: An einer möglichst stringenten Werkenwicklung war Uecker in den bald sechzig Jahren seines Œuvres nie interessiert und schon gar nicht an einer Bestandssicherung des eigenen Labels, des Nagels. Er konservierte allenfalls den ständigen Aufbruch und dehnte sein Werk, beflügelt durch Fluxus, Happening und Aktionismus, schon in den Sechzigern in alle Richtungen aus. Im Duo mit Gerhard Richter besetzt er 1968 die Kunsthalle Baden-Baden, um das Museum als bewohnbaren Ort zu reklamieren. In Düsseldorf eröffnet er seinerzeit auch das Szenelokal „Creamcheese“, in dem die Lichtkunst ihren Einsatz mitten im Leben finden soll.

Sein Œuvre verzweigt sich seitdem in viele globalen Problemlagen, nach und nach bemächtigt sich Uecker aller erdenklicher Krisenherde, denen der Globetrotter unterwegs begegnet, und macht daraus Kunst: riesige Tücher in dem „Brief an Peking“ mit der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen für eine Ausstellung in Peking, die 1994 in letzter Minute abgesagt und dann erst 2007 ausgerichtet wird, und emblematische Fahnen, die Uecker 1985 den Navajo-Indianern in South Dakota widmet, als ihnen ihr heiliger Berg Black Mesa wegen Bodenschätzen streitig gemacht wird. Ein wandfüllendes Vokabular der Gewalt listet Verben aus dem Alten Testament auf, die Uecker durch die Worte „vergasen“ und „aufklatschen“ ergänzt.

Die Ausstellung forciert bisweilen die Gegensätze zwischen politischer Emphase und dadaistischem Einschlag. Eine meditative, durch Zen-Buddhismus inspirierte Sandmühle, die als Memento mori ihre Kreise zieht, feiert Gleichlauf und Stille, direkt daneben macht ein „Terrororchester“ mit 30 Krachmaschinen à la Tinguely Radau. Überall Auflehnung gegen Ideologie, Propaganda und institutionelle Bevormundung.

„Die Kunst kann den Menschen nicht retten“, heißt es 1983 in Schönschrift, „aber mit den Mitteln der Kunst wird ein Dialog möglich, welcher zu einem den Menschen bewahrenden Handeln aufruft.“ Ein Idealismus wie aus einer anderen Zeit, entrickt wie sein stabiler Begriff des Künstlerturns. Der Glaube an den Dialog ist heute jedenfalls erschüttert. Es sind Bilder, die die Kulturen tiefer trennen denn je.

Uecker, Kunstsammlung NRW, Düsseldorf, bis 10. Mai. Katalog folgt noch.